

# Inkarnationen des Bösen im sozialistischen Denken

ROBERT PFÜTZNER\*

*From a Western, democratic perspective, the state socialism that existed until 1989 was criticised, not without justification, as an “evil empire” (Reagan). The Gulag, Pol Pot’s mass murders or Ceaușescu’s dictatorship show evident elements of evil in socialism. However, a different perspective is taken in the essay. From an internal hermeneutic perspective, it asks what forms of evil emerged within socialist thought. From a cultural-theoretical point of view, socialism is seen as a belief system and moral framework. Evil appears in this framework as (1) abstract evil, as (2) evil in others, and as (3) evil in oneself. These three figurations will be illuminated.*

**Keywords:** Socialism, Communism, philosophy of evil, Marxism, antagonism, self-criticism, secular religion

## 1. Einstieg

Sozialismus ist in der öffentlichen wie wissenschaftlichen Debatte ein verbrannter Begriff. Zwar scheint er nicht ganz so für das Böse zu stehen wie sein Bruderbegriff Kommunismus,<sup>1</sup> doch als positiver politischer oder philosophischer Bezug scheint er, trotz diverser Wiederbelebungsversuche im akademischen Milieu,<sup>2</sup> (vorerst) ausgedient zu haben. Die Realgeschichte

---

\* Robert Pfützner, Universitätslektor für Allgemeine und Historische Pädagogik und Mitglied im Forschungszentrum für Kulturerbe und Soziokulturelle Geschichte (Abteilung für Interkulturellen Dialog) an der Lucian-Bлага-Universität Sibiu/Herrmannstadt, Calea Dumbrăvii Nr. 34, 557260 Sibiu/Herrmannstadt, robert.pfutzner@ulbsibiu.ro.

<sup>1</sup> Exemplarisch für die Dokumentation der im Namen des Kommunismus begangenen Verbrechen vgl. Stéphane Courtois, Nicolas Werth, Jean-Louis Panné, Andrzej Paczkowski, Karel Bartošek, Jean-Louis Margolin, Rémi Kauffer, Pierre Rigoulot, Pascal Fontaine, Yves Santamaria and Sylvain Boulouque, *Le livre noir du communisme – Crimes, terreur, répression* (Paris: Robert Laffont, 1997); unter Berücksichtigung der brutalen Geschichte des Kommunismus hat Bini Adamczak 2004 ein inzwischen in 17 Sprachen übersetztes Plädoyer für ein kritisches Weiterdenken kommunistischer Motive veröffentlicht: Bini Adamczak, *Kommunismus. Kleine Geschichte wie endlich alles anders wird*, 4., überarbeitete Auflage (Münster: Unrast, 2017).

<sup>2</sup> Vgl. u.a.: Klaus Dörre, *Die Utopie des Sozialismus. Kompass für eine Nachhaltigkeitsrevolution* (Berlin: Matthes und Seitz, 2021); Smail Rapic, Hrg., *Naturphilosophie, Gesellschaftstheorie, Sozialismus. Zur Aktualität von Friedrich Engels* (Berlin: Suhrkamp, 2022); Raul Zelik, *Wir Untoten des Kapitals. Über politische Monster und einen grünen Sozialismus* (Berlin: Suhrkamp, 2020) oder Kristen R. Ghodsee, *Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben. Und andere Argumente für ökonomische Unabhängigkeit* (Berlin: Suhrkamp, 2019).

sich sozialistisch nennender Staatlichkeit hat die *Idee des Sozialismus*<sup>3</sup> vorerst demontiert. Das letzte Wort ist freilich nicht gesprochen; die aktuell in Bewährung stehende Gesellschaftsform verschafft für viele (wiewohl nicht für alle) mehr Freiheit und materiellen Wohlstand als ehemals im Staatssozialismus, erodiert aber zusehends unter dem Eindruck der multiplen Krisen, mit denen die globalisierte Menschheit konfrontiert ist. Der *Glaube* an die Demokratie als Staatsform und den Kapitalismus als Wirtschaftsweise verliert an Gläubigen.<sup>4</sup> Der Glaube an eine sozialistische oder kommunistische Gesellschaft hat seine Gläubigen schon lange verloren – nicht erst seit seinem de facto Zusammenbruch 1989/90.

Dennoch scheint mir die Beschäftigung mit diesem Glauben kein nur historisch interessantes Phänomen zu sein: Aus der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus als sozialer Bewegung, die – dem Programm nach – auf die Verwirklichung von Emanzipation, Gleichberechtigung und Solidarität aus war, die das Ziel verfolgte, dass der Mensch kein „geknachtetes [...] Wesen“<sup>5</sup> mehr sei, lässt sich auch für aktuelle politische Bewegungen und Fragestellungen politischer Theorie etwas lernen. Es ist eine pädagogische Binsenweisheit, dass man aus Fehlern lernt; und es mag ein wenig zynisch anmuten, diese Binse auch auf die Geschichte anzuwenden. Aber womöglich lässt sich aus dem Scheitern der sozialistischen Hoffnung an sich selbst – denn es waren keine äußeren Gegner, die den Sozialismus zu Fall gebracht haben, sondern seine eigene Korruption – etwas lernen über die Fallstricke, die sich soziale und politische Bewegungen, die sich Humanität auf die Fahne schreiben, selbst stellen.

Einer dieser Fallstricke scheint das Motiv des Bösen zu sein, das auf eine lange kulturgeschichtliche Tradition zurückgeht, aber in der sozialistischen Bewegung und in den sozialistischen Staaten je spezifische Aktualisierungen und Modifikationen erfuhr. Um Missverständnissen vorzubeugen: Es geht mir im Folgenden nicht darum, zu diskutieren, ob

---

<sup>3</sup> Axel Honneth, *Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung* (Berlin: Suhrkamp, 2015).

<sup>4</sup> Dominique Reynié, hrsg., *Freedoms at Risk: The Challenge of the Century. A global survey on democracy in 55 countries* (Paris: Fondation pour l'innovation politique, 2022), <https://community-democracies.org/app/uploads/2022/01/fondapol-IRI-CoD-KAS-Genron-FNG-Rda-survey-freedoms-at-risk-the-challenge-of-the-century-01-2022.pdf>, accessed November 29, 2023.

<sup>5</sup> Karl Marx, „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung,“ in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke. Band 1* (Berlin, DDR: Dietz, 1981), 385.

oder inwiefern oder in welchem Ausmaß Böses im Namen des Sozialismus bzw. innerhalb sozialistischer Bewegungen, Parteien oder Staaten *began-*gen wurde (das ist evident und in all seinen Schrecken dokumentiert<sup>6</sup>). Mir geht es auch nicht um die Frage danach, was das Böse *eigentlich* ist. Vielmehr interessiert mich in einem ideengeschichtlichen Zugang die Frage, *wie innerhalb sozialistischen Denkens über das Böses gedacht wurde*. Also: Was erschien für Sozialistinnen und Sozialisten als das Böse im Rahmen eines sozialistischen Denk- und Glaubenssystems?

Hermeneutisch bleibe ich also in einer sozialistischen Binnenperspektive: Ich frage nach den Figuren des Bösen, die innerhalb sozialistischen Denkens aufgetaucht sind, und suche nach den Gründen und Folgen dieser Erscheinungsformen dieses sozialistischen Bösen. Leitend für meine Interpretation ist die These, dass der Sozialismus aus einer kulturtheoretischen Warte als säkulare Religion angesehen werden kann. Diese These wird im ersten Teil des Aufsatzes mit Bezug auf Erich Fromm und Mircea Eliade plausibilisiert, um danach den Begriff des Bösen, der für mich in diesem Aufsatz als Heuristik dient, zu konkretisieren. In den folgenden Abschnitten werde ich drei mir grundlegend erscheinende Figurationen des Bösen im Sozialismus rekonstruieren und thesenhaft kontextualisieren. Im Fazit skizziere ich weitergehenden Forschungsbedarf und mögliche Ansatzpunkte für eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit aktuellen sozialen Bewegungen und der Rolle, die Vorstellungen des Bösen in ihnen spielt.

## 2. Vorläufige begriffliche Setzungen

### 2.1. Sozialismus als Glaubenssystem

Der Sozialismus hat sich laut Friedrich Engels (1820–1895) im Laufe des 19. Jahrhunderts von der Utopie zur Wissenschaft entwickelt.<sup>7</sup> Eine merkwürdige These, mag man heute einwenden. Ist der Sozialismus doch vor allem als soziale und politische Bewegung und nach 1917 dann auch als staatliches und ökonomisches System in Erscheinung getreten. Das Diktum Engels' aber ist auch berechtigt: Die frühen Sozialisten (die

<sup>6</sup> Klas-Göran Karlsson und Michael Schoenhals, *Crimes Against Humanity Under Communist Regimes* (Stockholm: Forum for Living History, 2008).

<sup>7</sup> Friedrich Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft,“ in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 19 (Berlin, DDR: Dietz, 1962), 177–228.

nicht wussten, dass sie später als Sozialisten bezeichnet werden würden), entwickelten nicht nur Utopien künftiger Gesellschaften, sondern sie speisten – wie der weitestgehend vergessene Franz Heinrich Ziegenhagen (1753–1803) oder der messianische Wandergeselle Wilhelm Weitling (1808–1871) – ihre Ideen auch aus recht eklektisch zusammengewürfelten Versatzstücken (ur)christlichen Glaubens. Weitling verfasste 1845 gar ein *Evangelium eines armen Sünders*,<sup>8</sup> der Franzose Étienne Cabet (1788–1856) schrieb 1841 ein *Credo communiste*<sup>9</sup> und selbst einer der Väter des sich später wissenschaftlich nennenden Sozialismus, Friedrich Engels, entwarf 1847 ein ebensolches *Kommunistisches Glaubensbekenntnis*.<sup>10</sup> Davon entfernte sich sozialistisches Denken spätestens unter dem Einfluss der Schriften von Karl Marx (1818–1883),<sup>11</sup> der nun tatsächlich Wissenschaft betrieb, auch wenn sein Denken nicht gänzlich frei von mythischen Elementen war,<sup>12</sup> und der unbestritten zu den Gründungsfiguren der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zählt.

Offensichtlich, auch wenn man nicht Anhänger der Systemtheorie ist, muss man zur Kenntnis nehmen, dass sich die Logiken der Wissenschaft und der Politik unterscheiden: Wissenschaft geht es tendenziell um Wahrheit, Politik um die Durchsetzung von Interessen oder die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse.<sup>13</sup> Doch motivierte der Hintergrund eines wissenschaftlichen Anspruches die handelnden politischen Akteure der frühen Sozialdemokratie und der aus ihr sich abspaltenden kommunistischen Bewegung – auch wenn die wissenschaftlichen Arbeiten

---

<sup>8</sup> Wilhelm Weitling, *Evangelium eines armen Sünders* (Bern: Jenni, 1845).

<sup>9</sup> Étienne Cabet, *Credo communiste* (Paris: Rouannet, 1841).

<sup>10</sup> Friedrich Engels, „Entwurf des „Kommunistischen Glaubensbekenntnisses“ [1847],“ *Zeitschrift für Marxistische Erneuerung*, nr. 93 (März 2013), <https://www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de/de/article/457.entwurf-des-kommunistischen-glaubensbekenntnisses-1847.html>.

<sup>11</sup> Die Diskussion des Zusammenhangs von Christentum und Sozialismus hat sich aber bis ins 20. Jh. hinein nicht erledigt, vgl. z. B. Brigitte Kahl und Jan Rehmann, Hrg., *Muss ein Christ Sozialist sein? Nachdenken über Helmut Gollwitzer*, Argument Sonderband AS 232 (Hamburg: Argument, 1994).

<sup>12</sup> Robert Tucker, *Karl Marx. Die Entwicklung seines Denkens von der Philosophie zum Mythos* (München: Beck, 1963).

<sup>13</sup> Gleichwohl gibt und gab es immer Versuche einer Verbindung beider Sphären, die jedoch kritisch zu betrachten ist, wie Hannah Arendt in *Sokrates. Apologie der Pluralität* (Berlin: Matthes & Seitz, 2016), 44 gegenüber Platons Politikkonzeption einwendete, die sie als „Tyrannei der Wahrheit“ bezeichnete.

in gewissem Sinne „ausgeschlachtet“ wurden – ein Glaubenssystem zu erschaffen.

Erich Fromm (1900-1980) entwirft in *Pathologie der Normalität*<sup>14</sup> einen Religionsbegriff, der deutlich macht, warum der Sozialismus, ebenso wie der Faschismus (aber auch das dritte große moderne, von Fromm nicht genannte politische Glaubenssystem, der Liberalismus), als religiöses Phänomen begriffen werden kann: Fromm fasst in anthropologischer Perspektive „Religion ganz weit als Bedürfnis nach einem System der Orientierung, das in der einen oder anderen Form für alle Menschen typisch ist“.<sup>15</sup> In der ihm eigenen Vorsicht formuliert Fromm, er habe

den Eindruck, daß das Bedürfnis nach einem sinngebenden Bezugsrahmen und das Bedürfnis nach einem Objekt der Hingabe, die uns befähigen, unsere Kräfte auf Dinge zu lenken, die den Prozeß der Produktion von Gegenständen zum Erhalt unseres Lebens übersteigen, daß diese zwei Bedürfnisse imperativischer Natur sind und nicht unbefriedigt bleiben können.<sup>16</sup>

Ganz explizit macht Fromm, dass als Religion nicht nur die „theistische Religion“, sondern ebenso etwa fernöstliche Glaubenssysteme gefasst werden können – und auch „der Stalinismus oder der Faschismus, eben weil sie jene Bedürfnisse im Menschen ansprechen [...]“.<sup>17</sup> Aktuellere Autoren und Autorinnen sprechen weniger stark von Religion, als von „großen“ Erzählungen oder Mythen.<sup>18</sup> Der Generationsgenosse Erich Fromms, Mircea Eliade (1907-1986), spricht im Zusammenhang mit dem Sozialismus auch nicht explizit von Religion, sondern von Mythen, wenn er über die „mythologische[] Struktur des Kommunismus“<sup>19</sup> schreibt: Marx habe

einen der großen eschatologischen Mythen der asiatisch-mediterranen Welt wiederentdeckt und weitergeführt: die Erlöserrolle des Gerechten ([...] in unserer Zeit das Proletariat), dessen Leidensberufung ist, den ontologischen Zustand der Welt zu verändern. Die klassenlose

<sup>14</sup> Erich Fromm, *Die Pathologie der Normalität. Zur Wissenschaft vom Menschen* (Berlin: Ullstein, 2021).

<sup>15</sup> Fromm, *Die Pathologie*, 34.

<sup>16</sup> *Ibidem*, 32.

<sup>17</sup> *Ibidem*.

<sup>18</sup> Vgl. Samira El Ouassil und Friedemann Karig, *Erzählende Affen. Mythen, Lügen, Utopien. Wie Geschichten unser Leben bestimmen* (Berlin: Ullstein, 2023).

<sup>19</sup> Mircea Eliade, *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen* (Berlin: Suhrkamp, 2016), 178.

Gesellschaft und das daraus resultierende Verschwinden der historischen Spannungen sind im Mythos vom Goldenen Zeitalter, das nach vielen Überlieferungen den Beginn und das Ende der Geschichte kennzeichnet, bereits genau vorgezeichnet.<sup>20</sup>

Marx ist dabei nicht der Einzige, der solchen Erzählmustern folgt, wir finden sie auch bei anderen Vorläufern des Sozialismus,<sup>21</sup> wie den Wiedertäufern oder Thomas Münzer (1489-1525), die im Rahmen einer sozialradikalen, aber christlichen Weltansicht argumentierten.

Eliade thematisiert sogar explizit die Rolle des Bösen im marxistischen Denken, wenn er Marx' Konzeption des Proletariats beschreibt:

man denke nur an die prophetische und soteriologische Rolle, die er dem Proletariat erteilt, und an den Endkampf zwischen dem Guten und dem Bösen, den man ohne weiteres gleichsetzen kann mit dem apokalyptischen Kampf zwischen Christus und dem Antichrist, aus dem der erstere siegreich hervorgeht.<sup>22</sup>

Wir werden damit schon auf ein Grundelement des Bösen verwiesen, das im Sozialismus eine Rolle spielen wird.

Kommen wir zurück auf Fromms Bestimmung des Religiösen als Orientierungsrahmen und Objekt der Hingabe. Um Sozialismus in Fromms Sinne hinreichend als Religion zu bestimmen, wäre erstens zu fragen: *Was ist dieser Orientierungsrahmen im Sozialismus?* Zweitens wäre die Frage zu stellen: *Was ist das Objekt der Hingabe im Sozialismus?* Und hier stoßen wir schon auf Schwierigkeiten, denn es ist offensichtlich schwer, alle historischen Phänomene, die sich sozialistisch nannten, unter einen Begriff zu fassen. Vielmehr lassen sich unterschiedliche Formen sozialistischen Glaubens identifizieren, die, wie wir später sehen werden, mit unterschiedlichen Erscheinungsweisen des Bösen im Sozialismus korrespondieren.

Dennoch gibt es so etwas wie einen sozialistischen Grundgedanken: „die Abschaffung der Herrschaft von Menschen über Menschen.“<sup>23</sup> Wir finden diesen in unterschiedlichen Formulierungen im Laufe der Zeit. In

---

<sup>20</sup> *Ibidem.*

<sup>21</sup> Den Begriff prägend: Karl Kautsky, *Die Vorläufer des neueren Sozialismus*, zwei Bände (Stuttgart: Dietz, 1895); kritisch und wenigerursorisch: Max Beer, *Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe* (Paderborn: Salzwasser, 2013).

<sup>22</sup> Eliade, *Das Heilige*, 178.

<sup>23</sup> Stichwort „Sozialismus“, in: Klaus Schubert und Martina Klein, *Das Politiklexikon* (Bonn: Dietz, 2020), <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/politiklexikon/18235/sozialismus/>, abgerufen am 25. Januar 2024.

der klassischen marxischen Formulierung aus der *Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* lesen wir, es gelte „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“.<sup>24</sup>

Positiv gewendet findet sich eine ähnliche Formulierung im *Manifest der Kommunistischen Partei*, wenn die Zukunftsvision einer Assoziation beschrieben wird, in der „die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.<sup>25</sup>

Der Frankfurter Sozialphilosoph Axel Honneth reformuliert in *Die Idee des Sozialismus* diesen Imperativ im Jahr 2015 weniger poetisch, dafür akademisch prosaisch: Er fasst hier die von ihm so genannte Soziale Freiheit<sup>26</sup> als Kerngedanken des Sozialismus, und definiert diese als „an der sozialen Praxis einer Gemeinschaft teilnehmen, in der die Mitglieder sich untereinander so viel Anteilnahme entgegenbringen, daß sie sich um des jeweils anderen willen wechselseitig zur Verwirklichung ihrer begründeten Bedürfnisse verhelfen“.<sup>27</sup> Leider ist hier nicht der Ort, diese problematische Definition umfassend zu kritisieren. Es sei nur vermerkt, dass sich in dem scheinbar altruistischen Grundgedanken ein Paternalismus versteckt, der auch anderen Sozialismusbestimmungen eigen ist; denn wer bestimmt, was die *begründeten* Bedürfnisse sind und wie ließe sich bestimmen, was des je anderen Willen sei? Die Idee der Abschaffung der Herrschaft des Menschen über den Menschen droht hier, trotz wohl bester Absichten, in die Idee einer „sozialen“ Herrschaft zu kippen – Honneth ist da kein Einzelfall.

Es ließen sich zahllose andere Definitionen finden, die, je nach Perspektive, andere Aspekte am Sozialismus hervorheben. Die Vielfalt an sich zum Teil arg widersprechenden Sozialismuskonzepten lässt sich nach Michael Brie in zwei „allgemeine Formeln“ des Sozialistischen bringen: eine *kommunistische* und eine *libertäre*:

<sup>24</sup> Marx, „Kritik“, 385.

<sup>25</sup> Karl Marx und Friedrich Engels, „Das Kommunistische Manifest“, in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 4 (Berlin, DDR: Dietz, 1977), 682.

<sup>26</sup> Zur Kritik des Begriffes der Sozialen Freiheit: Karsten Schubert, „In Ruhe gelassen werden: Das Zusammenspiel von negativer und sozialer Freiheit in der Kritik an Identitätspolitik“, in Nicole J. Saam und Heiner Bielefeldt, *Die Idee der Freiheit und ihre Semantiken. Zum Spannungsverhältnis von Freiheit und Sicherheit* (Bielefeld: transcript, 2023), 149–58.

<sup>27</sup> Honneth, *Sozialismus*, 47.

Die eine allgemeine Formel formuliert die Entwicklung des Gemeinschaftlichen als Ziel und betrachtet die Entwicklung der Individuen als Mittel der Entwicklung des Gemeinschaftlichen. [...] Die andere Formel fokussiert sich auf die Entwicklung der Individuen als Ziel und betrachtet den Reichtum der Gemeingüter als Mittel derselben.<sup>28</sup>

Damit werden zwei konfligierende Orientierungsrahmen sozialistischen Denkens deutlich, die mit unterschiedlichen Objekten der Hingabe korrespondieren, wenn wir in der Terminologie Fromms bleiben wollen: Der kommunistische Orientierungsrahmen richtet sich am Pol der Etablierung einer Gemeinschaft aus (und tendiert damit ins Abstrakte); der libertäre am Pol der individuellen Entwicklung der Einzelnen (und tendiert damit ins Konkrete, Personale). Objekte der Hingabe wären im ersten Formen des Gemeinschaftlichen wie die Arbeiterklasse, die Partei, oder später: der Staat (der ja nach Engels und Lenin eigentlich absterben sollte), im kapitalistischen Ausland: die Kommune, die Wohngemeinschaft, die Gruppe. Im zweiten Fall bin ich selbst das Objekt der Hingabe (wogegen sich bekanntlich Marx in seiner beißenden Kritik an Stirner abgearbeitet hat<sup>29</sup>) oder der oder die andere, der oder die zu bekehren oder zu retten ist – in der Regel durch Bildungs- und Erziehungsarbeit, wie in Leonard Nelsons (1882–1927) ethischem Sozialismus.<sup>30</sup> Beide Perspektiven schließen sich nie gänzlich aus: Auch im kommunistischen Staat wurde die Entfaltung der Einzelnen (in gewissen Grenzen) als Ziel (nicht nur als Mittel) propagiert. Je nach Beobachtungsperspektive ändert sich daher in der Regel auch die Akzentsetzung dessen, was als Sozialismus ins Auge fällt. – Und sie ist Grundlage der zahlreichen innersozialistischen Auseinandersetzungen, die historisch zu beobachten waren.<sup>31</sup> Es handelt sich aber weniger um ein Schisma, mehr um eine für den Blick auf den Sozialismus konstitutive Unschärferelation.<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> Michael Brie, *Sozialismus neu entdecken. Ein hellblaues Bändchen zu den Widersprüchen einer solidarischen Gesellschaft* (Hamburg: VSA, 2022), 116.

<sup>29</sup> Karl Marx und Friedrich Engels, „Die Deutsche Ideologie“, in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 3, (Berlin, DDR: Dietz, 1969), 5–530.

<sup>30</sup> Jürgen Ziechmann, *Theorie und Praxis der Erziehung bei Leonard Nelson und seinem Bund* (Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 1970).

<sup>31</sup> Vgl. auch Brie, *Sozialismus*, 117.

<sup>32</sup> Bini Adamczak diskutiert dieses Verhältnis und seine realgeschichtlichen Manifestationen in der Oktoberrevolution von 1917 und der globalen Revolte von

Einem weiteren möglichen Missverständnis gilt vorzubeugen: Ich wähle in diesem Aufsatz eine Interpretationsperspektive, die Sozialismus *als Religion* in den Blick nimmt. Unbenommen davon bleibt, dass sich das Phänomen Sozialismus nicht im Religiösen erschöpft. Er kann und muss selbstverständlich auch als Gesellschaftsordnung, soziale Bewegung, wissenschaftliche Theorie oder soziales Organisationsprinzip verstanden und interpretiert werden – das würde aber den Rahmen des Aufsatzes sprengen.<sup>33</sup>

## 2.2. Das Böse

Was ist das Böse? Über diese Frage besteht weder in der Theologie noch in der Philosophie und auch nicht im *commons sense* Übereinstimmung, es gibt keine allgemeingültige Definition.<sup>34</sup> Hannah Arendt (1906–1975) sagt in *New Yorker Vorlesung über einige Fragen der Ethik* von 1965: „[D]as wirklich Böse ist das, was bei uns sprachloses Entsetzen verursacht, wenn wir nichts anderes mehr sagen können als: Dies hätte nie geschehen dürfen.“<sup>35</sup> Im Hinblick auf den kategorischen Unterschied zwischen den Verbrechen des Stalinismus und denen des Nationalsozialismus konkretisiert sie den Begriff des Bösen über diese auf das Ergebnis bezogene Komponente um einen weiteren Aspekt, den der Täter: „Das größte begangene Böse ist das Böse, das von Niemanden getan wurde, das heißt, von menschlichen Wesen, die sich weigern, Personen zu sein.“<sup>36</sup> Arendt bezieht sich dabei auf die industrielle Vernichtung von Menschen in der Shoa und ihre Wahrnehmung vieler der Täter (exemplarisch dafür stand Adolf Eichmann) als Menschen, die jede Verantwortung für ihr Tun abstreiten, sondern „immer nur Befehle“<sup>37</sup> befolgen. Arendts Analyse Eichmanns ist seit langer Zeit als fragwürdig diskutiert und es wurde herausgearbeitet, dass Eichmann und andere Täter und Täterinnen durchaus eigene Motivationen für Ihre Taten hatten; sie also nicht bewussthlose Maschinen waren, sondern durchaus

---

1968 in *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende* (Berlin: Suhrkamp, 2017) durch eine ähnliche Optik.

<sup>33</sup> Georg Fülbert, *Sozialismus* (Köln: PapyRossa, 2019), 6–13.

<sup>34</sup> Eine kurze und instruktive Übersicht bietet Christian Schäfer, *Was ist das Böse? Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart* (Ditzingen: Reclam, 2021), 11–13.

<sup>35</sup> Hannah Arendt, *Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik* (München: Pieper, 2023), 45.

<sup>36</sup> *Ibidem*, 101.

<sup>37</sup> *Ibidem*.

bewusst böse handelten.<sup>38</sup> Dennoch bleibt an dieser Formulierung ein relevanter Aspekt, der für das im Namen des Politischen, also auch des Sozialismus, begangene Böses relevant bleibt: Die Täter berufen sich oft auf Überpersönliches, sie sehen sich gleichsam Werkzeuge wahlweise der Vorsehung, des Fortschritts, der Partei oder schlichtweg Erfüller von Befehlen.

Wichtig scheint mir aber darauf hinzuweisen, dass Arendt vom „wirklich Bösen“ und vom „größte[n] begangene[n] Böse[n]“, an anderer Stelle vom „größte[n] Bösen“<sup>39</sup> spricht. Es handelt sich also bei der von ihr behandelten Frage vor dem Hintergrund des historisch singulären Holocaust um die Frage der stärksten Bedeutung, die dieser Begriff überhaupt annehmen kann. Es scheint für Arendt also auch geringere Abstufungen des Bösen zu geben.

Und in der Tat gibt es eine umfassende philosophische Debatte, darüber was das Böse sei. Diese Debatte soll im Rahmen dieses Aufsatzes nicht aufgenommen werden. Jedoch ist es für unsere Fragestellung relevant, eine operationale Begriffsbestimmung des Bösen zu identifizieren, mit der wir auf die Suche nach dem Bösen im Glauben an den Sozialismus gehen können.

Ein erster Blick lohnt in das *Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, in dem sich nicht weniger als neun Bedeutungsvarianten des Wortes (von schmerzhaft über verletzend oder krank bis hin zu teuflisch) finden.<sup>40</sup> Eine erste pragmatische definitorische Annäherung finden wir im *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Hier wird böse an erster Stelle als „sittlich schlecht, seine Mitmenschen schädigend“,<sup>41</sup> an zweiter Stelle mit „Übles verursachend, Unheil bringend“<sup>42</sup> bestimmt. Weitere weniger prominent vertretene Bestimmungen folgen. Ähnliche Konnotationen finden sich in der antiken Philosophie mit den

---

<sup>38</sup> David Cesarani, *Becoming Eichmann: Rethinking the Life, Crimes, and Trial of a „Desk Murderer“* (London: Da Capo Press, 2007).

<sup>39</sup> *Ibidem*, 77.

<sup>40</sup> Stichwort „Böse“, in *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=B10095>, abgerufen am 16. November 2023.

<sup>41</sup> Stichwort „Böse“, in *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, <https://www.dwds.de/wb/b%C3%B6se>, abgerufen am 16. November 2023.

<sup>42</sup> *Ibidem*.

Konzepten *κακός* oder *malum*, die mit dem Schlechten oder dem Üblen übersetzt werden können – jedoch auch mit böse.<sup>43</sup>

Nun scheint mir für eine Bestimmung des Bösen eine solche Fassung jedoch ebenso ungeeignet wie die Arendts. Denn während Arendts Begriff des Bösen auf die extremste Version des Bösen überhaupt sich bezieht, ist die Bestimmung des Bösen als lediglich übel und schlecht zu schwach, um klare begriffliche Abgrenzungen zu ermöglichen. Ich folge daher im Rahmen dieses Aufsatzes Christian Schäfer, der in *Was ist das Böse?* schreibt, dass „der Begriff des «Bösen» im Deutschen [...] über seine bloß moralische Grundbedeutung hinaus als diejenige Bezeichnung alles Negativen [dient], die dieses am intensivsten zum Ausdruck bringt und es in der allgemeinen Auffassung geradezu versinnbildlicht“.<sup>44</sup>

Dieses Konzept scheint mir hinreichend konkret und dennoch offen genug, um danach zu suchen, was im Sozialismus als Böses galt. Für eine Hermeneutik des Bösen im Sozialismus ist eine solche Bestimmung auch wichtig, denn es stellt sich für dieses Unterfangen ein Problem, das sich beispielsweise beim Sprechen über das Böse im Christentum nicht stellt: Das Wort *böse* hat keinen prominenten Status im sozialistischen Denken oder der sozialistischen Ethik und Moral – wie es überhaupt – trotz diverser Ansätze – an einer elaborierten sozialistischen Moralphilosophie mangelt. Wir werden später sehen, woran das liegt. Hier genügt die Feststellung.

Es wird also schwer, die Rede über das Böse im Sozialismus am Wort fest zu machen, wir müssen nach einem begrifflichen Gehalt suchen, wenn wir darüber sprechen wollen. Die formale Bestimmung Schäfers als *das, was das Negativste zum Ausdruck bringt*, erscheint mir dafür sinnvoll.

Eine letzte Differenzierung scheint mir zum vorläufigen Abschluss dieser Überlegungen wichtig: Es gilt, drei Elemente zu unterscheiden, in denen das Negativste zum Ausdruck kommen kann: Es sind dies bösen *Handlungen* von Menschen, die deswegen aber nicht selbst als böse betrachtet werden müssen, und die von tatsächlich bösen *Personen* zu unterscheiden sind.<sup>45</sup> Zuletzt sind es möglicherweise nichtmenschliche *Dinge, Objekte* oder *Zuständen*, die als böse gelten können.

<sup>43</sup> Schäfer, *Was ist das Böse*, 8.

<sup>44</sup> *Ibidem*, 10. Eine ähnliche vorläufige Bestimmung des Bösen nimmt Luke Russel, *Das Böse. Eine philosophische Spurensuche* (Ditzingen: Reclam, 2023), 13, vor, um dann zahlreiche Variationen dieses Motivs durchzuspielen.

<sup>45</sup> Zusammenfassend zu dieser Fragestellung vgl. Russel, *Das Böse*, 103–42.

Gehen wir nach diesem kleinen Propädeutikum nun in *medias res*: Wie wurde das Böse im Sozialismus gedacht?

### 3. Kein Böses in den gesellschaftlichen Verhältnissen

Die erste Thematisierung des Bösen, auf die wir im sozialistischen Denken stoßen, ist eine merkwürdige Form. Sie kann gewissermaßen als Negation des Bösen überhaupt verstanden werden und sie richtet sich explizit gegen eine Personifikation und gegen eine Moralisierung des Bösen. Die Grundidee ist: Es gibt das Böse nicht. Daraus wird dann geschlussfolgert, dass das, was als böse an Menschen oder Situationen wahrgenommen werde, aus einem Fehltrail resultiere. Vielmehr gebe es richtige oder falsche Verhältnisse, und das, was als *böse* erscheint, ist „nur“ ein Hinweis darauf, dass etwas falsch eingerichtet ist, und zum Richtigen hin zu verändern sei.

Dieser Gedanke findet sich schon vor den kanonisierten Frühsozialisten beim Spätaufklärer Franz Heinrich Ziegenhagen in seinem Opus *Lehre vom richtigen Verhaeltnisse zu den Schoepfungswerken, und die durch oeffentliche Einfuehrung derselben zu bewuerkende allgemeine Menschenbegluekkung* aus dem Jahr 1792. Bei ihm verweilen wir ein wenig, denn Ziegenhagen hat vor dem Hintergrund einer religiösen Terminologie ein Konzept des Bösen entworfen, das für sozialistisches Denken als exemplarisch gelten kann.

In seinem Buch postuliert er, Gott habe die gesamte „sich selbst ueberlassene vernunft- und leblose Schoepfung“<sup>46</sup> nach den richtigen und guten Verhältnissen eingerichtet. Die Menschen aber seien von Gott nicht in dieses präparierte Verhältnis zu sich und anderen gesetzt, sondern mit der Aufgabe gesegnet, dieses selbst zu finden. Diese Aufgabe sei „der große Vorzug, mit welchem er sie vor andern Erdgeschoepfen begabte; dies ist der wahre Wuerkungkrais ihrer Faehigkeiten und Kraefte“.<sup>47</sup>

In der bisherigen Menschheitsgeschichte hätten die Menschen dieses richtige Verhältnis, in dem sie ein gutes und glückliches Leben führen könnten, noch nicht gefunden. Sie lebten in falschen Verhältnissen, diese

---

<sup>46</sup> Franz Heinrich Ziegenhagen, *Lehre vom richtigen Verhaeltnisse zu den Schoepfungswerken, und die durch oeffentliche Einfuehrung derselben zu bewuerkende allgemeine Menschenbegluekkung* (Hamburg: Selbstverlag, 1792), 5, Digitalisat verfügbar unter <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb11111115>, abgerufen am 19. November 2023.

<sup>47</sup> *Ibidem*, 6.

Verhältnisse seien aber *nicht* schlecht oder böse, sie erschienen nur so. Sie hätten vielmehr einen Sinn – und dieser sei pädagogisch: So müssten die „Uebel bloß fuer Zurechtweisungen einer alweisen Erziehung der Menschen erkannt werden“, <sup>48</sup> denn, so Ziegenhagen weiter:

Alle sogenannten physischen und moralschen Uebel unter den Menschen sind also nicht ueberschoepfungsmaessige, «uebernaturliche», oder zwecklose Strafen – wie waere dies auch mit der Allweisheit und Allguete des Schoepfers zusammenzudenken? – sondern sie sind schoepfungsmaeßig erfolgende, «naturliche», belehrende Zurechtweisungen einer beglueckenden goettlichen Ausbildung und Vervollkommung sinnlichvernuenftigfreier Geschoepfe [...].<sup>49</sup>

Eine göttliche Pädagogik ist also am Werk, in der das als Böses Erscheinende nur ein Wink ist, der die Menschen auf den rechten Pfad der gesellschaftlichen Entwicklung führen will. Wirklich Böses gibt es so für Ziegenhagen gar nicht, es erscheint den Menschen nur so.<sup>50</sup>

Dieser Weg aus den üblen Verhältnissen ist – dahin greift Ziegenhagen den späteren Sozialisten und Sozialistinnen vor – ein gemeinschaftlicher: „Freilich kann sich kein einzelner Mensch dies richtige Verhaeltnis ganz allein erschaffen, denn unentbehrlich ist zu demselben der Umgang mit seines Gleichen. Er ist bestimmt, als geselliges Geschoepf zu leben und sich zu bilden.“<sup>51</sup>

Brüderlichkeit ist das Mittel Ziegenhagens gegen alle Übel; Brüderlichkeit sei nötig, um eine „algemeine Weltvaterlandsiebe zu stiften“<sup>52</sup> und so „alle Bewohner der schoenen Erde Gottes zu einem großen, gleichdenkenden und gleichhandelnden Volk“<sup>53</sup> zu vereinen. Die „herzvergiftenden Furien: Nazionalhas und Volkspatriotismus“<sup>54</sup> sollen aufgegeben und durch Brüderlichkeit ersetzt werden – keine „parteiischen Benennungen von Menschenhaufen“<sup>55</sup> sollen mehr vorkommen: „Wir nennen uns Menschen!“<sup>56</sup>

<sup>48</sup> *Ibidem*, 61.

<sup>49</sup> *Ibidem*, 65.

<sup>50</sup> Diese Denkfigur ist freilich keine originelle Erfindung Ziegenhagens, vgl. etwa Gottfried Wilhelm Leibniz, *Essais de théodicée* (Amsterdam: Troyel, 1710).

<sup>51</sup> Ziegenhagen, *Lehre vom richtigen Verhaeltnisse*, 6.

<sup>52</sup> *Ibidem*, 293.

<sup>53</sup> *Ibidem*, 293.

<sup>54</sup> *Ibidem*, 629.

<sup>55</sup> *Ibidem*, 292.

<sup>56</sup> *Ibidem*, 293.

Das Pendel sozialistischen Denkens, das bei Ziegenhagen klar religiöse Qualität hat (nicht nur glaubt er offensichtlich selbst an die von ihm auf 600 Seiten entwickelte Utopie, auch plädiert er dafür, dass dieser Glaube von allen angenommen werden solle), schlägt bei ihm in Richtung Kommunismus aus. Er ähnelt damit Étienne Cabet, der ein ähnliches Konzept in einem – scheiternden – Projekt versuchte umzusetzen.<sup>57</sup> Es gab aber mit Charles Fourier auch einen Frühsozialisten, der eine neue Gesellschaft, die nach den richtigen Verhältnissen eingerichtet und so dem Bösen auf der Welt ein Ende bereiten sollte, nicht aus der Perspektive eines „gleichdenkenden und gleichhandelnden Volk[s]“ konzipierte, sondern von den Bedürfnissen und Begehren der Einzelnen ausging – und so eine libertäre Spielart des Glaubens an den Sozialismus entwarf.<sup>58</sup>

Auch wenn die Sprache Ziegenhagens wenig an die späterer Sozialistinnen und Sozialisten und des von ihnen vertretenen Szientismus erinnert, so sind die von ihm formulierten Motive doch tragend für die Verneinung der Existenz des Bösen im sozialistischen Denken, für das Jahrzehnte nach Ziegenhagen, dessen Schrift in Vergessenheit geriet, Karl Marx die geistigen Fundamente legte.

In seinem unvollendeten, dreibändigem Hauptwerk *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie* entfaltete Marx eine umfassende Theorie des Kapitalismus, der in Analogie zur biologischen Wissenschaft<sup>59</sup> seiner Zeit am Kern des gesellschaftlichen Organismus anknüpft: „Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Ware die ökonomische Zellenform.“<sup>60</sup> Von der Kritik dieser Form ausgehend („Ihre [der Ware, RP] Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken.“<sup>61</sup>), entwickelt er in der weiteren Argumentation

---

<sup>57</sup> Joachim Höppner und Waltraud Seidel-Höppner, *Etienne Cabet und seine Ikarische Kolonie. Sein Weg vom Linksliberalen zum Kommunisten und seine Kolonie in Darstellung und Dokumentation* (Frankfurt a. M.: P. Lang, 2002).

<sup>58</sup> Charles Fourier, *Œuvres complètes de Ch. Fourier*. 6 Bände (Paris: Librairie Sociétaire, 1841–1848).

<sup>59</sup> Zur komplexen Debatte dieses Zusammenhangs vgl. z. B. Ralph Colp, Jr., „The Contacts Between Karl Marx and Charles Darwin“, *Journal of the History of Ideas* 35, Nr. 2 (April–June 1974): 329–38.

<sup>60</sup> Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* (= *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 23, (Berlin, DDR: Dietz, 1962), 12.

<sup>61</sup> *Ibidem*, 85.

unter anderem einen Begriff des Fetischismus als falsches, entfremdetes Verhältnis zur Welt – das es aufzuklären gelte. Ziegenhagen lässt grüßen. Das Böse als moralische Kategorie hat auch in dieser Konzeption keinen Platz. So lesen wir:

Im großen und ganzen hängt dies aber auch nicht vom guten oder bösen Willen des einzelnen Kapitalisten ab. Die freie Konkurrenz macht die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend.<sup>62</sup>

Es mag zwar, so lässt sich Marx paraphrasieren, durchaus vom guten oder bösen Wollen einzelner Menschen gesprochen werden, aber dieser hat wenig Macht im Vergleich zu den Zwängen des kapitalistischen Marktes. Analoge Argumentationsmuster nutzt später auch Friedrich Engels für die Analyse politischen Handelns, so in einem Brief von 1885:

Dann gehöre ich nicht zu denen, die die Handlungen der Regierungen einfach aus ihrem guten oder bösen Willen erklären; dieser Wille selbst ist bedingt durch Ursachen, die unabhängig von ihnen sind: durch die allgemeine Situation. Es handelt sich hier also nicht um den guten oder bösen Willen des Herrn Clémenceau.<sup>63</sup>

Schon in zahlreichen vor dem *Kapital* verfassten Schriften wenden sich Marx und sein Kompagnon Friedrich Engels explizit gegen irgendeine moralische Konzeption des Bösen. Vor allem in ihren frühen Schriften finden sich etliche Passagen, in denen Marx und Engels den Begriff, aber grundsätzlich ironisch, verwenden, um die Moralvorstellungen ihrer Gegner zu karikieren.<sup>64</sup> Insbesondere in *Die heilige Familie* nutzen sie das Wort sehr oft, eben weil es von den Autoren, die sie kritisieren, genutzt wird, gleichsam um es gegen sie zu wenden und gegen die rhetorische Funktion der Nutzung dieses Wortes zu polemisieren. So wenn sie schreiben: „Rudolph selbst gilt sich als ein Guter, und die Bösen sind dazu

<sup>62</sup> *Ibidem*, 286; ähnlich auch in: idem, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band* (= *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 24, (Berlin, DDR: Dietz, 1963), 409.

<sup>63</sup> Friedrich Engels, „An das Redaktionskollegium des «Socialiste» vom 21.10.1885“, in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 21 (Berlin, DDR: Dietz, 1962), 227.

<sup>64</sup> Vgl. z.B. Friedrich Engels, „Die wahren Sozialisten“, in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 4 (Berlin, DDR: Dietz, 1977), 269, „Die wahren Sozialisten“; oder Karl Marx, „Die moralisierende Kritik und die kritisierende Moral. Beitrag zur Deutschen Kulturgeschichte. Gegen Karl Heinzen“, in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 4 (Berlin, DDR: Dietz, 1977), 334, 335, 353.

da, ihm den Selbstgenuß seiner eignen Vortrefflichkeit zu gewähren.“<sup>65</sup> Tragischerweise wird das, wogegen Marx und Engels hier anschreiben, im folgenden Jahrhundert ein Phänomen sein, dass auch im Sozialismus wieder auferstehen wird – wohl war es in der Praxis nie verschwunden.

Wie dem auch sei, die Denkfigur, die Ursache übler Zustände nicht in bösen Absichten von Menschen zu suchen, sondern in den sozialen (Marx) oder von Gott gegebenen (Ziegenhagen) Verhältnissen, kann als ein zentrales Element sozialistischen Denkens gelten. Böse sei nicht der Mensch – falsch eingerichtet sei lediglich das gesellschaftliche System, und mit der richtigen Einsicht ließe sich das ändern.

Schon früh versuchten sozialistische Schriftstellerinnen und Schriftsteller die Idee der moralisch verwerflichen sozialen Verhältnisse auch als Erkenntnis an Kinder zu vermitteln. So beispielsweise in der Schilderung der schockierenden Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der frühindustriellen Heimarbeit in Emma Adlers (1858–1935) *Buch der Jugend*, dem ersten Lesebuch für ein jugendliches, proletarisches Lesepublikum aus dem Jahr 1895.<sup>66</sup> Auch wenn es scheint, dass sich Adler bewusst war, dass nur den Kapitalismus zu beschuldigen, keine genügend gute pädagogische Wirkung hat – denn es gibt in ihrem Buch auch zahlreiche Schilderungen als böse beschriebener Menschen.<sup>67</sup>

Nun deutet sich aber schon bei Marx die Möglichkeit zu einer anderen, eben wie bei Adler *personifizierenden* Deutung des Bösen an. Der oben zitierte Mircea Eliade hat darauf verwiesen. Die marxsche wissenschaftliche Vorlage wurde recht schnell, da sie für die Auseinandersetzungen in der Tagespolitik weder für die Gewerkschaften noch für die Sozialdemokratie handlungsleitend sein konnte, politisch umgeformt in eine antagonistische, nun eben marxistische Version: Schlecht war nun nicht mehr das System; böse waren die, die vom System profitierten: die Bourgeoisie. Der Sozialismus verabschiedet sich damit sehr schnell von seinem

---

<sup>65</sup> Karl Marx und Friedrich Engels, „Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten“, in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 2, (Berlin, DDR: Dietz, 1962), 215.

<sup>66</sup> Emma Adler, hrsg., *Buch der Jugend. Für die Kinder des Proletariats* (Berlin: Verlag der Expedition des „Vorwärts“, 1895), 207–55.

<sup>67</sup> In der Geschichte von der „bösen Schwester“, in: Die zwölf Monate, Adler, 225–30 oder die brutale und grausame Geschichte, in der dem Troll Böses mit Bösem vergolten wird, Adler, 1–13; der sozialistische Wert dieser Erzählung muss dem Leser rätselhaft bleiben – er wirkt am Ende aber wie eine unbewusste Vorahnung auf die Gräueltaten, die im Namen des Sozialismus begangen werden.

aufklärerischen und humanistischen Potential, das die Verabschiedung von einem substantiellen Begriff des Bösen in sich trug, und verfiel einer destruktiven Dynamik der Produktion vermeintlich wirklich böser Menschen.

Doch bevor wir dazu kommen, ist die erste Figuration des Bösen, die bis hier beschrieben wurde, in ihren wesentlichen Elementen zusammenzufassen: Die von Zieghagen und Marx/Engels repräsentierten Formen des Sozialismus als Religion unterscheiden sich auf den ersten Blick stark. Fragen wir mit Fromm nach dem Orientierungsrahmen, den sie geben, so ist dieser bei Zieghagen eine gut gewollte göttliche Ordnung, an der sich die Menschen orientieren sollen, um zum glücklichen Leben zu kommen. Das Objekt der Hingabe, auf das sich die Energien richten sollen, ist die Erkenntnis dieser richtigen Ordnung (oder der richtigen Verhältnisse, um in Zieghagen Sprache zu bleiben). Bei Marx/Engels fehlt zwar Gott, aber die Idee einer Ordnung, an der sich die Menschen orientieren sollen, bleibt bestehen – und auch das Objekt der Hingabe: Die Erkenntnis dieser Ordnung bleibt, nur dass sie bei Marx/Engels durch intensive wissenschaftliche Arbeit der Welt abgerungen werden muss, während Zieghagen schon im Besitz der Erkenntnis ist, die nun nur noch vermittelt werden muss. – Das Böse erscheint in beiden Konzepten nur als Irrtum, der durch die Arbeit an der Erkenntnis der richtigen Verhältnisse ausgeräumt werden könne.

#### 4. Das Böse im Anderen

Andere, ob Fremde oder Vertraute, als nicht nur anders als man selbst, sondern als böse zu betrachten, ist keine Erfindung des Sozialismus. Diese Denkfigur und ihre Folgen ziehen sich wie ein blutiger roter Faden durch die Weltgeschichte und es ist eine Tragödie, dass auch der Sozialismus, der ja im 19. Jahrhundert gerade versucht hat, eine aufgeklärte, rationale Weltsicht zu entwerfen, die dem Blutvergießen ein Ende bereitet, der dämonischen Kraft dieses Motivs erlegen ist.

Wir haben gesehen, dass sich Marx oder Engels sowohl gegen eine *Personifikation* des Bösen als auch gegen eine *Reifikation* des Bösen wenden. Das Böse existiere nicht, es existierten lediglich schlechte Verhältnisse (die aber für den objektiven Gang der Geschichte nötig – und zu überwinden seien), die das hervorbringen, was vermeintlich weniger aufgeklärte Zeitgenossen als *böse* beschreiben würden. Diese Perspektive ändert sich durch die Transformation der marxschen Wissenschaft in eine

marxistische Weltanschauung, gegen die sich Marx selbst ja mit dem von Engels überlieferten sprichwörtlich gewordenen bon mot „Alles, was ich weiß, ist, daß ich kein Marxist bin!“<sup>68</sup> zu wehren versuchte.

Nun ist aber, seit Veröffentlichung des *Manifests der Kommunistischen Partei*, der strukturelle Gegensatz zwischen Arbeiterklasse und Bourgeoisie (den Marx eben als strukturellen Konflikt, nicht als zwischenmenschlichen, analysierte) ein Motiv, das für die Idee des Bösen im Anderen sehr anfällig ist. Die sozialdemokratische Presse des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war voll von Polemisierungen gegen die „Herrn Kapitalisten“.

War diese Polemik vor 1917 das Vorrecht einer subalternen Gruppe, die nur wenig andere Mittel zur Verfügung hatte, änderte sich das nach der Oktoberrevolution und der Festigung der Macht der Bolschewiki, zumindest für den von ihnen kontrollierten, riesigen Raum der Sowjetunion.

Dass das Böse im nichtproletarischen Anderen zu finden sei, wird von keinem Wort so treffend ausgedrückt wie im Terminus „Klassenfeind“, den es in der UdSSR seit 1927 auch hochhoffiziell gesetzlich genormt gab.<sup>69</sup> Der Klassenfeind war die transformierte Inkarnation der falschen Verhältnisse im konkreten bösen Menschen. Klassenfeind war nicht die antagonistische Klasse, wie sie noch im *Manifest der Kommunistischen Partei* formuliert wurde, sondern der konkrete andere, böse Mensch, der später dann gar zum „Volksfeind“ wurde, der sich leicht mit dem „Volksschädling“ verwechseln lässt, wie er im Nationalsozialismus auftauchte<sup>70</sup> – in diesem Sinne war er eine ganz und gar unmarxsche, aber symptomatisch marxistische Figur im stalinistischen Kommunismus.

Die Einführung des Motivs des Klassenfeindes reaktivierte das Motiv des bösen Anderen, gegen das Marx vor allem in seinen Frühschriften so intensiv polemisierte. Es wundert nicht, dass diese Figur nicht nur zur Legitimation einer entsetzlichen Reihe von Verfolgungen, Unterdrückung unliebsamer Gruppen diene – bis hin zu Massenmorden, sondern auch für antisemitische Ideologien anschlussfähig war, und in der Sowjetunion dann ja auch zur Verfolgung von Juden und Jüdinnen führte.

---

<sup>68</sup> Friedrich Engels, „Brief Engels an Paul Lafargue in Le Perreux“, in *Karl Marx und Friedrich Engels – Werke*, Band 37 (Berlin, DDR: Dietz, 1967), 450.

<sup>69</sup> Artikel 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR, <https://www.stsg.de/cms/sites/default/files/u7/Artikel%2058%20des%20Strafgesetzbuches%20UdSSR.pdf>, abgerufen am 21. November 2023.

<sup>70</sup> „Verordnung gegen Volksschädlinge“, *Reichsgesetzblatt*, Nr. 168 (6. September 1938).

Es zeigt sich hier eine erschreckende Parallele zum Nationalsozialismus und seinem Kronjuristen Carl Schmitt, für den es schon vor 1933 wichtig erschien, fremde Elemente aus der Gesellschaft auszuschneiden oder zu vernichten.<sup>71</sup> Für ihn gab es – wie für Stalin – keine Gegner, sondern nur Feinde, die zu *vernichten* seien, weil sie eine Bedrohung für die eigene Existenz darstellten. Damit treffen wir auf eine spezifische Form des Bösen, auf die schon im Wörterbuch der Gebrüder Grimm aufmerksam gemacht wurde. Die Grimms formulieren gar die These, dass der Ursprung des Wortes *böse* auf eine Bezeichnung für den Feind oder Feindliches zurückgehen kann.<sup>72</sup> Dabei gibt es in der offiziellen sowjetischen Sprache immer noch Vermantelungen, die das Böse scheinbar ins Abstrakte verlagern sollen, obwohl es sich doch schon gegen konkrete Menschen richtet. Die „Liquidierung des Kulaken als Klasse“<sup>73</sup> resultierte am Ende in der Vernichtung konkreter Menschen.

So weit, so schlecht. Ein weiteres Problem, das ja auch für die kommunistische Bewegung gravierend sich auswirken sollte, bestand nun in der Grenzziehung zwischen der feindlichen Gruppe und der eigenen Gruppe, zwischen den Feinden außen und den Feinden innen: Wo überall lauert er, der Klassenfeind, der entgrenzt wurde zum „Volksfeind“ oder zum „feindlichen Element“. Wie eine Krebserkrankung wucherte der Feind auch in die vormals „eigenen Reihen“, es gab keine Grenze mehr – die Schauprozesse der 1930er Jahre in der Sowjetunion waren eines ihrer blutigen Fanale – hier wie in anderen Ländern sollten weitere folgen.

Dass die Revolution ihre Kinder frisst, ist eine traurige Einsicht, die der Abgeordneten Pierre Vergniaud (1753-1793) in der Französischen Nationalversammlung noch als Warnung aussprach,<sup>74</sup> bevor er wenig später auf der Guillotine landete. Es war jedoch weniger der saturinische

<sup>71</sup> Roger de Weck, *Die Kraft der Demokratie. Eine Antwort auf die autoritären Reaktionäre* (Berlin: Suhrkamp, 2020), 151.

<sup>72</sup> Stichwort „Böse“, *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*: „wrêth, altn. reiðr, schw. dän. vred, zornig, zürnend, feind oder feindlich ergibt sich dieselbe subjective bedeutung auch für böse und wir fügen den dat. der person, oder die praep. auf, über hinzu. ein solcher gebrauch von böse lässt sich weder ahd. noch mhd. aufweisen, ist aber nhd. und nnl. so häufig und eingewurzelt, dasz er leicht der ursprüngliche sinn des worts gewesen sein kann.“

<sup>73</sup> Josef Stalin, „Antwort an die Genossen Swerdlower“, in *J. W. Stalin Werke*, Band 12 (Berlin, DDR: Dietz, 1954), 98.

<sup>74</sup> Dieter Thomä, *Väter. Eine moderne Heldengeschichte* (München: Hanser, 2008), 69.

Kindermord, vor dem er warnte, sondern der biblische Brudermord, der sich postrevolutionär, ob in Frankreich oder Russland, vollzog; oder, wie in der Kulturrevolution im maoistischen China, ein Mord an den Vätern unter der Autorität des kommunistischen Gottvaters.<sup>75</sup>

Ob nun Kinder, Väter oder Brüder – es gibt ein Problem mit diesen vermeintlich Anderen – sie sind nicht ganz und gar anders: Sie sind miteinander verwandt – sie sind Menschen, und teilen damit auch Gleiches; etwas vom anderen ist immer auch in mir. Wir werden sehen, dass damit die Grenze des Bösen empfindlich getroffen ist. Doch resümieren wir kurz das hier Herausgearbeitete im Blick auf Sozialismus als Religion: Das Böse scheint aufzutauchen, wenn der Orientierungsrahmen unsicher wird, wenn er zwischen kommunistischer und libertärer Ausrichtung schwankt, wenn das Objekt der Hingabe zwischen gesellschaftlichen Strukturen, abgegrenzten Kollektiven und individuellen Personen oszilliert. Es entsteht in diesen Spaltungen ein freier Raum, ein Zwischenraum, den liberale Theoretiker und Theoretikerinnen wie Hannah Arendt als Möglichkeitsbedingung für Freiheit sahen – mir scheint er aber im Rahmen des Sozialismus als Irritation, die die Figur des bösen Anderen ermöglicht und vielleicht nötig macht. Dieser Zwischenraum ist damit kein Ort der Freiheit, sondern des Feindlichen, des Bösen.

Wenn es nun soweit gekommen ist, dass das Böse nicht mehr als nur Falsches in den abstrakten Strukturen der Gesellschaft zu finden ist; und auch nicht mehr im feindlichen und fremden anderen Kollektivsubjekt, sondern auch in der konkreten, mir gleichen anderen Person, dann ist der Schritt dahin, das Böse auch in mir selbst zu imaginieren, nur ein kleiner Schritt.

## 5. Das Böse in mir

Der Andere ist immer auch ein Spiegel meiner selbst.<sup>76</sup> Wenn ich im andern Böses finde, dann mag das auch nur eine Reflexion des Bösen in mir sein. Weiter: Das gesamtgesellschaftliche Böse – die falschen sozialen Verhältnisse – ist ja gesamtgesellschaftlich, also total, also bin ich Teil davon – es ist Teil von mir, ergo: auch in mir muss Böses lauern. Man mag diese Gedanken einer fiktiven Sozialistin in der Vergangenheit situieren,

---

<sup>75</sup> Yiching Wu, *The Cultural Revolution at the Margins. Chinese Socialism in Crisis* (London: Harvard University Press, 2014).

<sup>76</sup> Ausgearbeitet hat dies beispielsweise der jüdische sozialistische Philosoph Martin Buber 1923 in *Ich und Du* (Stuttgart: Reclam, 2008).

man kann jedoch nicht von einem *historischen* Prozess der Verlagerung des Bösen vom Abstrakten (die Verhältnisse) ins Kollektivsubjekt (die gegnerische Klasse) in die konkrete Person (der Klassenfeind) sprechen. Vielmehr handelt es sich um ein *systematisches* Problem: Die Grenzen zwischen den Figurationen, die das Böse jeweils annimmt, sind permeabel und transformierbar. Dies wird mit einem Blick in die Geschichte deutlich. Denn auch wenn man die Subjektivierung des Bösen in gewissem Sinne als Verfallsform eines sozialistischen Begriffs des Bösen sehen kann, die historisch dominant wurde, als der Sozialismus nicht nur in der Krise war, sondern von der realgeschichtlichen Bildfläche verschwunden ist, findet sich die Figur des Bösen in mir selbst schon im 19. Jahrhundert.

Sie manifestiert sich vor allem in einem ungeheurem Bildungseifer: um die Fehler und Übel, die die gesellschaftlichen Bedingungen den Einzelnen zufügten, zu beheben, zu kompensieren – oder sich für den Klassenkampf zu rüsten.<sup>77</sup> Der protestantische, sozialistische Pädagoge Heinz-Joachim Heydorn (1916-1974) brachte die notwendigen Zumutungen dieser Pädagogik auf den Punkt, wenn er den Bildungsprozess aus sozialistischer Perspektive mit recht drastischen Worten beschreibt: „Erziehung ist Zucht, notwendige Unterwerfung, die wir durchlaufen müssen, Aneignung, um die wir nicht herumkommen; Bildung ist Verfügung des Menschen über sich selber, Befreitsein, das in der Aneignung schon enthalten ist, aus ihr schließlich hervortreten soll.“<sup>78</sup>

Heydorn, weit entfernt davon, ein rein individualistisches Bildungsprojekt zu entwerfen, macht deutlich, dass dieser Erziehungsprozess ein gesellschaftlicher zu sein hat:

[S]o ist es die Fiktion der Bildung, den von seiner Gesellschaftlichkeit abstrahierten Menschen befreien zu können. Sie wird zur Lebenslüge, indem sie den harmonischen Menschen bereits in einer Welt vorgibt, in der Abel stündlich erschlagen wird; indem sie die allseitige Entwicklung des Menschen in einer [...] Gesellschaft vortäuscht, die

<sup>77</sup> Das waren die beiden großen konfligierenden Strömungen der sozialistischen Bildungsbewegung, die eines einte: der Glaube an die Macht der Bildung. Vgl. etwa Wilhelm Liebknecht, *Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Vortrag gehalten zum Stiftungsfest des Dresdener Bildungsvereins am 5. Februar 1872 und zum Stiftungsfest des Leipziger Arbeiterbildungsvereins am 25. Februar 1872* (Leipzig: Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei, Leipzig, 1904).

<sup>78</sup> Heinz-Joachim Heydorn, *Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972), 120.

die partielle Begabung nach ihren Bedürfnissen erzeugt und wieder vernichtet.<sup>79</sup>

Diese Idee lässt sich etwas provokativ auf die Fragestellung dieses Aufsatzes bezogen, so paraphrasieren: Ich kann mich bilden wie ich will, Reste des Schlechten und Bösen bleiben in mir, solange die Gesellschaft nicht verändert ist; wir hören das Echo von Marx in den Worten Heydorns, der wohlweislich nicht von Gegnern oder Feinden sprach, sondern von den Verhältnissen.

Nun ist dies aber eine milde Figur des Bösen, es ist nicht wirklich böse, mag man sagen, es ist mehr etwas Falsches oder ein Mangel – der behebbar ist. Diese Denkfigur war aber ungemein wirkmächtig, da sie gewissermaßen das immer wieder variierte Kernmotiv sozialistischer Pädagogik darstellt.<sup>80</sup> Es findet sich aber eine radikalere, mit dieser pädagogischen Version verwandte Form des Bösen in mir selbst in der Geschichte des Sozialismus. Sie ist eng verbunden mit der von Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924) eingeführten und von Josef Stalin (1878–1953) zur perfiden Perfektion gebrachten Parole der Selbstkritik.

Ausführlich äußert sich Josef Stalin in einem Referat auf der Versammlung des Aktivs der Moskauer Organisation der KPdSU(B) am 13. April 1928 über die zentrale Frage der Selbstkritik in der Partei und wie weit diese gehen darf:

Ich denke, Genossen, die Selbstkritik brauchen wir wie die Luft, wie das Wasser. Ich denke, unsere Partei könnte ohne sie, ohne die Selbstkritik, nicht vorwärts schreiten, sie könnte unsere Gebrechen nicht aufdecken, sie könnte unsere Mängel nicht beseitigen. Und Mängel gibt es bei uns viel. Das muss offen und ehrlich zugegeben werden.<sup>81</sup>

Während in dieser Rede noch eine positive Begründung für die Selbstkritik geliefert wird, die scheinbar einen Raum der Diskussion öffnet, wird doch schnell deutlich, wie der Hase läuft: In einem *Prawda*-Artikel wenige Wochen später konkretisiert Stalin seine Begründung der verstärkten Notwendigkeit von Selbstkritik: „Weil die Wühlarbeit der Klassenfeinde

---

<sup>79</sup> Idem, „Zum Verhältnis von Bildung und Politik“, in *Heinz-Joachim Heydorn, Werke, Band 2, Studienausgabe. Bildungstheoretische und pädagogische Schriften 1967–1970* (Wetzlar: Büchse der Pandora, 2004), 185.

<sup>80</sup> Robert Pfützner, *Solidarität bilden. Sozialistische Pädagogik im langen 19. Jahrhundert* (Bielefeld: Transkript, 2017).

<sup>81</sup> Josef Stalin, „Über die Arbeiten des vereinigten Aprilplenums des ZK und der ZKK“, in *J. W. Stalin Werke*, Band 11 (Berlin, DDR: Dietz, 1954), 22.

der Sowjetmacht, die unsere Schwächen und unsere Fehler gegen die Arbeiterklasse unseres Landes ausnutzen, jetzt krasser als vor ein oder zwei Jahren in Erscheinung getreten ist.“<sup>82</sup> Die Verknüpfung von Feinden und Selbstkritik wird immer wieder betont,<sup>83</sup> und macht deutlich, wie der Verdacht des Bösen so ins Innere der Genossen verlagert wird. Stalin macht auch sehr deutlich, was die charakterlichen Mängel seien, die es abzustellen gilt: „Die Angst, seine Fehler zuzugeben, nachdem man sich erst kürzlich an den Erfolgen berauscht hatte, die Angst vor Selbstkritik und der mangelnde Wunsch, die Fehler schnell und entschlossen gutzumachen – darin besteht die größte Schwierigkeit.“<sup>84</sup> Dass diese Angst durchaus begründet war, zeigte sich ja wenige Jahre später im Großen Terror. Auch in den stalinistischen Schauprozessen, in denen ja vordergründig die Anderen vor Gericht standen, ging es vielmehr um die Verankerung eines Bewusstseins darüber, selbst das Böse in sich zu haben, sowohl bei den Zuschauerinnen und Zuschauern, wie auch, zum Teil zumindest, bei den Angeklagten. Was die Figur des Bösen angeht, so wird hier eine quasi dialektische Bewegung deutlich: Das Böse im Anderen (Schädling) wird mit dem Bösen in mir (Angst vor Selbstkritik) verbunden – wenn ich mich nicht der Selbstkritik unterwerfe, bin ich selbst ein Schädling –; eine Dialektik des Bösen wird generiert, die zu völliger Entgrenzung tendiert, so dass fraglich ist, wer am Ende noch davor geschützt ist – außer Genossen Stalin, zumindest bis zu seinem Tod.

Hannah Arendt hat in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* herausgearbeitet, wie die von Stalin und vor ihm von Lenin als Selbstkritik angepriesene Methode letztlich zu einer Zerstörung von Individualität

<sup>82</sup> Idem, „Gegen die Vulgarisierung der Losung der Selbstkritik“, in *J. W. Stalin Werke*, Band 11 (Berlin, DDR: Dietz, 1954), 72.

<sup>83</sup> 1929 hat für Stalin „die Frage der Losung der Selbstkritik an Schärfe gewonnen. Warum? Weil es unmöglich ist, unsere Wirtschafts-, Gewerkschafts- und Parteiorganisationen zu verbessern, weil es unmöglich ist, den Aufbau des Sozialismus vorwärts zu bringen und die Schädlingarbeit der Bourgeoisie zu durchkreuzen, ohne die Kritik und Selbstkritik voll zu entfalten, ohne die Arbeit unserer Organisationen der Kontrolle der Massen zu unterstellen. Ist es doch eine Tatsache, dass es Schädlingarbeit gegeben hat und noch immer gibt, nicht nur in den Kohlenrevieren, sondern auch in der Metallproduktion, in der Kriegsindustrie, im Volkskommissariat für Verkehrswesen, in der Gold- und Platinindustrie usw. usf. Daher die Losung der Selbstkritik.“ Idem, „Über die rechte Abweichung in der KPdSU(B). Rede auf dem Plenum des ZK und der ZKK der KPdSU(B) im April 1929, (Stenographisches Protokoll)“, in *J. W. Stalin Werke*, Band 12 (Berlin, DDR: Dietz, 1954), 13.

<sup>84</sup> Idem, „Antwort an die Genossen Kollektivbauern“, in *J. W. Stalin Werke*, Band 12 (Berlin, DDR: Dietz, 1954), 112.

und Privatheit und zu einer Atomisierung der Gesellschaft führte, die dadurch besser beherrschbar war – eben weil sie politisches Handeln der Menschen – verstanden als Bezugnahme aufeinander – verunmöglichte.<sup>85</sup>

Der kommunistische Dichter Bertolt Brecht hatte eine Ahnung davon, wie der Kampf für eine bessere Welt auch die, die ihn kämpfen, nicht unbeschädigt hinterlässt. So lesen wir am Ende seines Gedichtes *An die Nachgeborenen*:

Dabei wissen wir ja:/ Auch der Haß gegen die Niedrigkeit/ Verzerzt  
die Züge./ Auch der Zorn über das Unrecht/ Macht die Stimme heiser.  
Ach, wir/ Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit/  
Konnten selber nicht freundlich sein./ Ihr aber, wenn es soweit sein  
wird/ Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist/ Gedenkt unsrer/  
Mit Nachsicht.<sup>86</sup>

Die Idee, dass sich das Böse in mir selbst findet, wurde im Westen von den Revoluzzern der 68er-Bewegung wieder aufgegriffen, nur in einer etwas andere Variante: Psychoanalyse und Selbstreflexion waren und – zumindest zweite – sind seither die Instrumente der Wahl, gegen das Böse (Kapitalismus, Patriarchat, Rassismus) in einem selbst vorzugehen. Bis heute wird dieses Motiv in linken (inzwischen wohl weitgehend post-bis hin zu antisozialistischen) Milieus vorgetragen; die Aufforderung, eigene Privilegien zu reflektieren, scheint ein postmoderner Reflex der alten sozialistischen Selbstkritik.

## 6. Schluss

Das „Imperium des Bösen“, wie Ronald Reagan die Sowjetunion einst nannte, ist von der Weltbühne verschwunden. Der Sozialismus ist aktuell nur noch als historisches oder theoretisches Phänomen zu betrachten.<sup>87</sup> Was bleibt also vom Bösen im Sozialismus als Religion? Vielleicht einige Fragen oder Erkenntnisse, die zur generellen Vorsicht bei der Rede vom Bösen im Kontext politischen Denkens mahnen.

---

<sup>85</sup> Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft* (München: Piper, 2008).

<sup>86</sup> Bertolt Brecht, „An die Nachgeborenen“, <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/die-nachgeborenen-740>, abgerufen am 20.11.2023.

<sup>87</sup> Das stimmt nicht ganz, denn es gibt auch aktuell Versuche, sozialistische und demokratische Gesellschaften aufzubauen, so im nordsyrischen Rojava oder andernorts auf lokaler Ebene. Vgl. dazu Christopher Wimmer, *Land der Utopie? Alltag in Rojava* (Hamburg: Nautilus, 2023). Sie spielen aber, was man bedauern mag, in den hegemonialen Debatten derzeit keine Rolle.

Eine dieser Fragen ist die danach, ob die in diesem Aufsatz diskutierten Dynamiken unvermeidlich Vorstellungen des Bösen produzieren, die dann in reifizierter Form sozial wirksam werden? Meist in der trivialen Sündenbockdynamik, in der das, was als Böses gilt, ein Opfer der vermeintlich Guten wird (wie die Hymne der SED behauptete: „Denn wer kämpft für das Recht,/ Der hat immer recht./ Gegen Lüge und Ausbeuterei. /Wer das Leben beleidigt,/ ist dumm oder schlecht./ Wer die Menschheit verteidigt,/ Hat immer recht.“<sup>88</sup>) – oder in Form persönlichkeitszerstörender Selbstkritik? Man hätte Stalin eine Formulierung von Marx und Engels aus *Die heilige Familie* ins Stammbuch schreiben sollen: „Statt dieses Böse in sich selbst zu bekämpfen, bekämpft er es als reiner Kritiker an andern.“<sup>89</sup>

Ein weiterer Aspekt scheint mir, dass von jeder Konstruktion des Bösen ein Handlungsappell ausgeht. Sozialistische Vorstellungen von der besseren Welt oder den besseren Menschen können das Böse nicht einfach bestehen lassen; ist Böses identifiziert, muss dagegen vorgegangen werden! Im schlimmsten Fall legitimiert die Idee des bösen Anderen dessen Tötung, im milderen Fall dessen Umerziehung – oder auch nur, die Anstrengung für die je eigene Bildung. So oder so, der Mensch ist aus sozialistischer Perspektive „handlungspflichtig“.<sup>90</sup> Diese Handlungspflicht richtet sich auf das Frommsche „Objekt der Hingabe“, dass je nach Orientierungsrahmen (wir erinnern uns: im Spektrum von kommunistisch zu libertär), entweder die Gesellschaft als Ganzes oder die Einzelnen sind. Während im kommunistischen Bezugsrahmen die Gesellschaft im Fokus stehen sollte, und deren Transformation, für die die Figur des Bösen, wie wir bei Marx sahen, eigentlich obsolet ist, schleicht es sich doch, da die Gesellschaft aus Individuen besteht, hinterrücks wieder ein, so dass gerade der Kommunismus dazu tendierte, das Böse im Anderen zu sehen, während die Jünger des libertären Sozialismus das Böse schon programmatisch in sich selbst und in den anderen Individuen sahen – und so weniger zum Totalitarismus als zur Bildungsarbeit neigten. Historisch unterlagen sie tragischerweise.

<sup>88</sup> LouisFörnberg, „Das Lied der Partei“, [https://web.archive.org/web/20140822010952/http://www.hdg.de/lemo/html/dokumente/JahreDesAufbausInOstUndWest\\_liedtext-SEDLied/index.html](https://web.archive.org/web/20140822010952/http://www.hdg.de/lemo/html/dokumente/JahreDesAufbausInOstUndWest_liedtext-SEDLied/index.html), abgerufen am 21. November 2023.

<sup>89</sup> Marx und Engels, „Die Heilige Familie“, 220.

<sup>90</sup> Heinz-Joachim Heydorn, „Die Hinterlassenschaft des Jan Amos Comenius als Auftrag an eine unbeendete Geschichte“, *Acta Comeniana* XXVII, Nr. 3 (1972), 51.

Wie also ist das alles zu beurteilen? Es gibt keinen neutralen Bezugsrahmen für die Erkenntnis. Das erkennende Subjekt nimmt immer eine perspektivbedingende Position ein, daher ist es schwer, die wissenschaftliche Frage danach zu stellen, wie die Figurationen des Bösen, die im Sozialismus hervorgebracht wurden, zur Genese des „wirklich Bösen“ in der Realität sozialistischer Gesellschaften beigetragen haben. Nötig wäre dafür die Bestimmung eines intersubjektiv geteilten, vielleicht objektiv bestimmbaren Begriffs des Bösen. Ob das möglich ist, ist, wie wir gesehen haben, Thema philosophischer Debatten. Markus Gabriel und andere zumindest haben das erkenntnisoptimistische Projekt einer Neuen Aufklärung<sup>91</sup> vorgeschlagen, das auch mit der Überzeugung einhergeht, das moralisch Gute sei für uns Menschen erkennbar<sup>92</sup>. Dieser Ansatz ist wichtig und notwendig in einer Zeit, in der der postmodernen Philosophie das geschehen ist, was marxischem Denken bei seiner Transformation in Marxismus geschah – die Umwandlung in ein durch und durch problematisches Glaubenssystem. In diesem Sinne mag die Beschäftigung mit dem Bösen und seiner Funktion im Rahmen des Glaubens an den Sozialismus daran erinnern, dass die Rede vom Bösen politisch für die einen vielleicht nützlich ist, für die anderen aber tödlich enden kann.

---

<sup>91</sup> Markus Gabriel, Christoph Horn, Anna Katsman, Wilhelm Krull, Anna Luisa Lippold, Corine Pelluchon und Ingo Venzke, *Auf dem Weg zu einer Neuen Aufklärung. Ein Plädoyer für zukunftsorientierte Geisteswissenschaften* (Bielefeld: transcript, 2022).

<sup>92</sup> Markus Gabriel, *Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten. Universale Werte für das 21. Jahrhundert* (Berlin: Ullstein, 2022).